

*Schmid-Egger, Hans / Nittner, Ernst: Staffelstein, Jugendbewegung und katholische Erneuerung bei den Sudetendeutschen zwischen den Großen Kriegen.*

Aufstieg-Verlag, München 1983, 384 S.

Unter den deutschen katholischen Jugendverbänden der ersten Tschechoslowakei war nach dem Urteil Augustin Hubers, der sie in der Festschrift für Hans Schütz behandelt hat, der Bund Staffelstein mit Abstand der interessanteste. Es ist daher zu begrüßen, daß aus der Feder von zwei als Historiker ausgewiesenen Mitgliedern dieser Gemeinschaft diese Darstellung erschien, wobei der nun 80jährige Schmid-Egger die Jahre 1920—1929 und der zehn Jahre jüngere Ernst Nittner die Zeitspanne von 1930—1938 behandelt.

Ausgangspunkt des Staffelstein war, wie bei anderen Jugendbewegungen auch, die neue Weltlage, die plötzliche Auflösung der Donaumonarchie in ein Mosaik von Nationalstaaten, die das ehemalige Kernvolk Altösterreichs zu einer Minderheit mit beschränkten Chancen und Möglichkeiten werden ließ. Auf die ältere Generation der altösterreichischen Deutschen mußte die Niederlage von 1918 wie ein Schock wirken, der länger vorhielt und lähmender war als für die Generation danach die totale Niederlage 1945 und die Teilung Europas. Die Deutschen Altösterreichs hatten im Ersten Weltkrieg Blutopfer gebracht, die denen der Reichsdeutschen nicht nachstanden, ja sie oft sogar noch übertrafen. Nun waren sie plötz-

lich nicht mehr Reichsvolk, sondern ungefragt tschechoslowakische, polnische, rumänische oder jugoslawische Staatsangehörige geworden und als Minderheiten der Herrschaft der neuen Staatsvölker ausgeliefert.

Die nach der Jahrhundertwende Geborenen, die schon in der Not der Kriegsjahre die versinkende Welt der „Feudalität und Kirche“, wie es in der ersten Tschechoslowakei offiziell hieß, nur vom Hörensagen kannten, waren eher bereit, sich auf die neuen Gegebenheiten einzustellen. Sie hielten sich an den sozialen Aspekt der Revolution, als welche die Staatsgründer der Tschechoslowakei ihr Werk durchaus verstanden. „Weltrevolution“ hat Th. G. Masaryk den Bericht über seinen Beitrag zur Zerstörung der Donaumonarchie überschrieben. Dabei war die Tschechoslowakei unter den Nachfolgestaaten Altösterreichs sicherlich der bürgerlichste. Die meisten Gesetze und Einrichtungen aus dem Habsburgerreich wurden übernommen, und man hielt sich im großen und ganzen sogar daran. Urteilsfähigen Beobachtern der damaligen mitteleuropäischen Szene wie Otto Forst-Battaglia erschien diese Tschechoslowakei wie eine Insel der Geborgenheit im wandkenden Gefüge des *cordon sanitaire*.

Diese Revolution kam auch nicht blutbefleckt einher, wenn man von den Märzgefallenen absieht. Die Tschechoslowakei hatte die entwickeltsten Länder der Donaumonarchie geerbt, sie zählte zu den Siegermächten, sie blieb von Bürgerkrieg, Inflation, politischen Mordwellen und Umsturzversuchen verschont. Zurückblickend läßt sich sagen, daß es sich leben ließ in diesem zusammengestückelten, wurmartig langen politischen Gebilde, in dem die Tschechen, das damals sozial fortschrittlichste der slawisch sprechenden Völker, ihre bequeme demokratische Mehrheit der Fiktion eines tschechoslowakischen Volkes verdankten, die noch heute in deutschen Köpfen herumspukt, obwohl sie die Kommunisten schon vor 40 Jahren abgeschafft haben.

Erst nach dem Zusammenbruch von 1918 wurde die heranwachsende deutsche Generation der Tschechoslowakei von der Jugendbewegung erfaßt, die über die Grenzen hinweggriff und mit der von den Umständen erzwungenen Erneuerung zusammenfiel, da die alten „Hauptstädte“ dieser deutschen Randbevölkerung, Wien, Breslau, Leipzig, Regensburg, Linz, nun Ausland geworden waren. Es galt daher, für die vier heterogenen sudetendeutschen Stämme, die vielen Kleinlandschaften neue übergreifende Organisationsformen zu finden; gleichzeitig mußten die deutschen politischen Parteien sowie die schon lange vor dem Kriege entstandenen nationalen Selbstschutzorganisationen neue Zentralen erhalten. In gewissem Sinne holten erst jetzt die Sudetendeutschen eine Entwicklung nach, der die Tschechen seit 1850 ihren eindrucksvollen nationalen Aufstieg verdankten.

Die Gründung des Bundes Staffelstein war die Idee zweier Studenten, die zunächst unabhängig voneinander aus der schon vor dem Kriege bestehenden katholischen Schülerorganisation unter den Gymnasiasten eine Elite ansprechen und schulen wollten, die den böhmischen Katholizismus erneuern und verinnerlichen, zum tschechischen Staatsvolk ein erträgliches Verhältnis suchen und den Interessen des eigenen Volkes dienen sollte. Die Parole Kirche-Vaterland-Volk grenzte den Kreis gegen ähnliche bürgerlich-christlich orientierte Jugendgruppen ab. Zur sozialdemokratischen Arbeiterjugend bestand keine Verbindung.

Alfred Grimm, der eigentliche Gründer des Bundes Staffelstein, schied, nachdem er die Lehramtsprüfung abgelegt hatte und sogleich eine Lehrerstelle in der Provinz antreten konnte, nach einem Jahre Gründungsarbeit aus. Die Leitung lag nun ganz bei dem Theologen Eduard Winter, der mit kurzer Unterbrechung bis zur Auflösung 1938 an der Spitze des Bundes stand, ihm Richtung und Impulse gab, ihm die erstaunlich weitgespannten Verbindungen knüpfte und außerdem als Priester und Erzieher seinen Charakter so nachhaltig zu prägen vermochte, daß keine der besonderen Begabungen in diesem auf Auslese angelegten Kreis neben seiner überragenden Gestalt besonders hervortreten konnte.

Keine Würdigung des Bundes Staffelstein kann daher von der Persönlichkeit Eduard Winters absehen. Bei aller Organisationsfreude, die sowohl Tschechen wie Deutsche der böhmischen Länder auszeichnete, war es eine außerordentliche Leistung, ohne finanziellen Rückhalt an einer Partei oder leistungsfähigen Organisation einen alle fünf Jahre wechselnden jugendlichen Kreis zwei Dezennien zusammenzuhalten. Winter ist dies durch die Gründung des Hochschulrings gelungen. Zunächst vermochte er seinen Wohnsitz in Prag zu behaupten, wo er sich früh habilitierte. Gleichzeitig knüpfte er als Studentenpfarrer ein Netz nicht nur für ihn selbst förderlicher Verbindungen zu einflußreichen und wohlwollenden Persönlichkeiten, sogar in tschechischen Kreisen. Er vermochte auf diese Weise seinen im Hochschulring zusammengeschlossenen Studenten eine Tagesstätte mit Wohnheim zu schaffen und seiner Organisation in Schloß Schwoika einen Schulungs-ort, der zu einem Treffpunkt fruchtbarer Begegnungen wurde.

So war für eine intensive Begegnung des Freundeskreises gesorgt; Eugen Lemberg, nach Winter die bedeutendste Gestalt, die aus diesem Jugendbund hervorgegangen ist, hat in seiner Autobiographie ein liebevolles, wenn auch nicht unkritisches Bild von dem studentischen Leben in der Kleinseitner Thomasgasse gezeichnet. Zu den besonderen Verdiensten Eduard Winters zählt sicherlich auch, daß er durch sein priesterliches Wirken über 100 junge Sudetendeutsche bewog, gleichfalls in den geistlichen Stand zu treten. Gewiß werden auch andere Gründe hinzugekommen sein; nachdem die Kriegslücken gefüllt waren, wurden die Berufsaussichten für deutsche Jungakademiker in der Tschechoslowakei immer schlechter. Die Sudetendeutschen litten schon im 19. Jahrhundert an Priestermangel, so daß tschechische Priester in verwaiste deutsche Pfarreien eingewiesen werden mußten, die im Zuge der wachsenden nationalen Spannungen von den Gemeinden abgelehnt wurden und zur religiösen Indifferenz der deutschen Bevölkerung beitrugen. Im vorliegenden Bande wird darüber wiederholt etwas undifferenziert geklagt; die Verhältnisse waren regional sehr unterschiedlich, in Böhmen insgesamt schlechter als in Mähren-Schlesien; insgesamt war bei den Tschechen die Kirchenfeindlichkeit größer, sonst wäre es nach 1918 nicht zu der riesigen Abfallbewegung von Rom gekommen.

Aber darin hat Ernst Nittner uneingeschränkt recht: Die Intensivierung katholischen Gruppenlebens, wie sie vor allem im Bund Staffelstein gepflegt wurde, hatte gerade in seiner Berichtszeit einen wahren deutschen Priesterfrühling zur Folge, so daß in den dreißiger Jahren die Zahl der deutschen Theologiestudenten die der tschechischen überstieg. Und zu Recht weist er darauf hin, daß die Greuel der

Vertreibung uns vielleicht noch mehr und schwerere Opfer abgefordert hätten, wenn nicht treue Priester bei ihren Gemeinden ausgeharrt und auch nach der Austreibung Mittelpunkte gebildet hätten, um die sich die zerrissenen Familien, die zerstreuten Nachbarschaften wieder sammeln konnten. Die Kirchen waren in jener Zeit die ersten, die diesen heute vielfach vergessenen Kriegsopfern beistanden und die humanitäre Hilfe der Welt mobilisierten.

Wie stark Winters Charisma gewesen sein muß, geht schon daraus hervor, daß weder seine Apostasie im Jahre 1941 noch sein Übergang ins kommunistische Lager nach dem Kriege die persönlichen Bindungen zu seinem ehemaligen Kreis unterbrochen hat. Gleichzeitig wirft aber diese merkwürdige Konversion Probleme auf, mit denen sich jeder, der dieses Stück Zeitgeschichte miterlebt hat, schon um seines eigenen Selbstverständnisses willen auseinanderzusetzen hat, wobei erwähnt werden muß, daß es eine ganze Anzahl von ehemaligen Staffelsteinern in der Bundesrepublik zu einflußreichen und ansehnlichen Positionen brachte. Die Ackermannsgemeinde, die man mutatis mutandis als Nachfolge-Organisation des Bundes Staffelstein betrachten kann und die vielen alten Staffelsteinern zur geistigen Nachkriegsheimat wurde, hat allerdings die beiden Grundfehler dieses Bundes, die in Winters Natur angelegt waren, unter der umsichtigen Führung von Hans Schütz nicht wiederholt — den Abstand zur Amtskirche und den zu den politischen Parteien. Und sie hat sich der verfolgten tschechischen Priester nachhaltig angenommen. Der Bund Staffelstein gedieh in der Windstille zwischen zwei Stürmen, die Europa endgültig verändern und vom ersten Platz in der Geschichte, den es seit dem Zeitalter der Entdeckungen eingenommen hatte, verdrängen sollten. Es waren Jugendliche lauterer Gesinnung und guter Vorsätze, die sich in dem kurzen Intervall im Bund Staffelstein zusammenschlossen, um den ausgedörrten Glauben ihrer Väter wiederzubeleben und mit dem tschechischen Nachbarn in Frieden zu leben, aber ohne daß ihr Volk dabei Schaden nähme. Sie bereisten die vergessenen deutschen Sprachinseln, die durch die groteske West-Ost-Ausdehnung des neuen Staates plötzlich in ihren Gesichtskreis gerieten, sie pflegten Sitten und Gebräuche der Jugendbewegung, die sicherlich löblicher und gesünder waren als die Betriebssamkeit unserer Massentouristik und unseres Jugendkultes.

Sie waren Schüler und Studenten zu einer Zeit, da nicht jeder vierte Jugendliche zur Hochschule drängte, sondern das Studium ein Privileg von 2—3% eines Jahrgangs war. Man verlor damals sein Gesicht, wenn man die vorgesehenen Studienzeiten um zwei Semester überzog, ganz abgesehen davon, daß sich viele Studenten den Lebensunterhalt selbst verdienen mußten. Dies vorausgesetzt, war das Studienangebot im damaligen Prag groß. Es befremdet, daß der nach Gundolfs Tod damals bedeutendste Germanist, Herbert Cysarz, in dem Buche nicht vorkommt, daß außer Winter und Lemberg von dem Angebot hochrangiger tschechischer Historiker, Slawisten und Germanisten anscheinend niemand aus diesem Kreis Gebrauch gemacht hat, daß für den Bund Staffelstein die große deutsche Literatur im Prag jener Jahre nicht existierte. Dies soll kein Vorwurf sein, kein Rechten und Richten, es zeigt lediglich, wie sehr damals auch in einem solch ausgezeichneten Kreis in abgeschotteten Räumen gedacht und gelebt wurde, auf deutscher wie tschechischer Seite, trotz gegenteiliger Versicherungen.



In einem möchte der Rezensent Ernst Nittner widersprechen. In seiner Abschlußbilanz, die gleichzeitig eine Art Selbstkritik ist, denn Nittner war einer der Aktiven dieses Kreises, wirft er den jungen Leuten mangelnden Sinn für politische Macht und Machtmißbrauch vor. Aus der noch recht lebendigen Erinnerung an jene Jahre kann man da nur fragen: Woher sollten sie ihn haben? Machte nicht gerade ihre kurzbehoste und schillerkragentragende Naivität ihre Stärke aus, ihr blauäugiger Glauben an einen Völkerfrieden zwischen zwei Nationen, die miteinander durch fast drei Generationen nicht mehr sprachen? Die deutschen Politiker jener Jahre, vor denen Eduard Winter seine Zöglinge bewahrte, ja selbst die deutschen Minister der sogenannten aktivistischen Parteien agierten in einem Vakuum; ihre vornehmste und fruchtbarste Tätigkeit bestand darin, bei untergeordneten Behörden für einen aus ihrer Klientel wegen eines Briefträgerpostens zu intervenieren. Die politischen Entscheidungen dieser mitteleuropäischen Musterdemokratie wurden nicht im Parlament, sondern in den Konferenzen der Parteibosse der jeweils herrschenden tschechischen Koalitionspartner getroffen. In einem derart denaturierten Klima konnte nicht einmal die Existenzbedrohung, die mit Hitler aufkam, Machtsinn vermitteln. Wie sagte selbst Beneš, der mit allen Winkelzügen und Lastern der großen und kleinen Politik seit Jahrzehnten Vertraute, noch im Jahre 1934: Lieber Hitler als Habsburg!